

Predigt von Bischof Manfred Scheuer bei der Priesterweihe am 28. Juni 2009 im Innsbrucker Dom

Quo vadis?

Petrus versucht seinem gewaltsamen Ende zu entkommen, er kehrt Rom seinen Rücken zu und begegnet unerwartet dem ihm entgegenkommenden Christus, der zielstrebig auf die Stadt zugeht. „Domine, quo vadis?“ Beide Gestalten könnten auch zwei Gruppen in der Kirche sein: da ist der eine Zug, der Hals über Kopf in die bekannte Vergangenheit entflieht, währenddessen sich auf der anderen Seite eine Menschenmenge tapfer in die Zukunft stemmt, doch irgendwie scheint sie gleichzeitig auf der Stelle zu treten: „Kirche, quo vadis?“

Auf der einen Seite die Kirche, die ruft: „Zurück!“ Auf der anderen Seite schallt es entgegen: „Nein: Vorwärts!“ Der Zustand unserer Kirche ist kritisch: Sie ist sich über die „Zeichen der Zeit“ mehr als uneins. Sie hat deutliche Bilder vor Augen, findet jedoch keinen gemeinsamen Weg. Wir gehen in entgegen gesetzte Richtungen. Die christliche Glaubensstradition ist gesellschaftlich weitgehend funktionslos, oft unverständlich und kirchlich unfruchtbar geworden.

Die einen führen die Schwierigkeiten auf die anderen zurück: Wenn wir am Ruder wären, dann wäre Tirol wieder katholisch. Wenn der Bischof ein Machtwort sprechen würde, dann würden die Kirchen wieder voll sein. Und die anderen: Wenn sich etwas bei den Kirchenaustritten, in der Sonntagspraxis und bei den Priesterberufen ändern soll, wenn der Druck auf die Kirche weniger werden soll, dann muss der Kirche ein Befreiungsschlag in Sachen Zölibat, Priesterweihe der Frau, Homosexualität, Menschenrechte, Kondome und Pille gelingen. Die einen denken, dass jetzt die Zeit der Scheidung da ist. Wir müssen uns von jenen trennen, die nicht alle Positionen mittragen können, die anderen wollen die Hand ausstrecken und im Gespräch bleiben.

Kirche, Priester, wohin gehst du? Aber ist die Frage „Quo vadis?“ die zentrale Frage an die Kirche? Nein. Es ist die entscheidende Frage des Jüngers an seinen Herrn! In der Frage: „Quo vadis, Kirche“, geht es um die Botschaft des Evangeliums, um die Glaubwürdigkeit der Getauften und Geweihten. Es ist der Weg der Nachfolge Jesu. Kirche und Priester dürfen zurücktreten, um auf Christus zu verweisen.

Weg der Nachfolge

Nachfolge befreit von allen Formen der Angst, die zu einer Resignation, zur Wirklichkeitsflucht und zur Kapitulation der Freiheit führen. Der Ruf in die Nachfolge Jesu in der gegenwärtigen Zeit ist nicht zuerst ein moralischer Imperativ, keine zahlenmäßige Leistung oder ein mathematisches Plansoll. Nachfolge Jesu ist aber auch nicht nur liturgische Inszenierung. Haltungen, die nur auf Distanz gehen und sich heraushalten, wie die Rollen des Zuschauers, des reinen Beobachters, der bloßen Kritik ohne Solidarität, des Zynikers ohne Ehrfurcht, des Richters von außen. Nachfolge Jesu ist keine Erfolgs- oder Siegesgeschichte. Da gibt es Höhen und Tiefen, Gelingen und Scheitern. Der Weg der Jünger Jesu ist kein Unschuldspfad, wohl aber ein Lernen. Es ist ja so, dass ganz wichtige Bereiche des Lebens durch

andere beeinflusst werden, positiv oder auch negativ, heilsam oder auch als Gift. Als Priester habt ihr nicht einfach Zugriff auf die Gewissen, aber Einfluss auf die Seelen. Eure Worte in Verkündigung, Religionsunterricht oder im Gespräch können heilsam für das Gottesbewusstsein und den Glauben sein, aber auch bedrückend und das Evangelium verdunkeln.

Nachfolge Jesu wird auch in den unterschiedlichen Phasen des Lebens verschieden realisiert: als Treue im Alltag, als Dienst am Wort, als Gastfreundschaft, als Option für Kinder, für die Jugend, für Arme und Kranke, im Gebet und in der Kontemplation, im Sterben-Können. „Was Er (Christus) euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5) Das ist das Wort Mariens bei der Hochzeit zu Kanaan, das Thomas Ladner auf seine Einladung geschrieben hat.

Weg nach Innen

Quo vadis? „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist.“ (Röm 5,5b) Das ist das Primizwort von Andreas Geisler. „Auf dich, o Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt, in Ewigkeit werde ich nicht zuschanden.“ (Te Deum) Dieser Satz soll Ioan Budolai begleiten.

Ihr habt schon bei der Diakonenweihe versprochen, Männer des Gebetes und einer starken Innerlichkeit zu werden. Und vor der Priesterweihe heißt es, dass ihr „zusammen mit dem Bischof im Gebet, das uns aufgetragen ist, Gottes Erbarmen für die euch anvertraute Gemeinde zu erleben (Pontificale I, 78) Gebet und Innerlichkeit ist nicht fatalistisch oder als Flucht zu verstehen, sondern als Spannkraft des Herzens, als Widerstandskraft, als höchste innere Freiheit, die gerade dazu befähigt, angstfreier und nicht korrumpierbar sich einzumischen in die Verhältnisse, wie sie sind. Die Einwurzelung im Gebet soll euch davor bewahren, bloße Funktionäre zu werden, die oberflächlich und nur äußerlich bei den Menschen und bei den Dingen sind. Ohne Gang zu den Quellen verkarstet die Arbeit, brennt sie aus, wird sie hohl und leer. Praxis verkommt zu sinnlosem, zerstörendem Aktivismus oder zur Beschäftigungstherapie. Freilich sind Caritas bzw. Diakonie immer Testfall der Ernsthaftigkeit des Gebetes und der Liturgie. - Ein Priester ist einer, der für die Gemeinde betet und mit der Gemeinde betet. *Ich bete für dich*: Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Auch Nichtchristen sind dankbar, wenn für sie gebetet wird.

Weg zur Gemeinschaft

Quo vadis? Priester werden für die Kirche geweiht. Wer nicht in Gemeinschaft leben und darin nicht wachsen und reifen kann, ist für den Beruf unfähig. Die Ur-Idee Gottes mit seiner Schöpfung heißt „Gemeinschaft“, und zwar deshalb, weil Gott selbst einer ist als engste Gemeinschaft der Liebe dreier Personen. Gottes Handeln mit den Menschen zielt auf die Sammlung des Volkes Gottes, der Kirche, der Menschheit (LG 1). Nur ein gemeinschaftsfähiger Mensch kann teilhaben am Leben Gottes, der selbst Gemeinschaft ist. Jesus ruft seine Jünger zwar aus ihrer gewohnten Umgebung und Familie heraus, doch nicht, um sie dadurch der Isolierung auszusetzen, sondern um sie in eine neue Familie, in die Familie der Jünger Jesu einzufügen. Jünger Jesu ist man nie als Single. Ehelosigkeit in der Nachfolge Jesu führt in neue Netzwerke der Freundschaft und der Verantwortung. Sicher kann diese

Entscheidung auch mit einem schmerzlichen Abschied und Verzicht verbunden sein. Wo spürst du den Frieden, das ist die entscheidende Frage.

Die Gemeinschaft in der Diözese ist sicher nicht das non plus ultra. Aber es geht darum, Menschen im Glauben zusammen zu führen, Mitarbeiter zu ermutigen, die aktive Mitarbeit der Laien zu fördern: Lektoren, Ministranten, Mesner, Chöre, Organisten, Kantoren. Wie viele ehrenamtliche Mitarbeiter sind in unseren Pfarren da! Dazu gehören auch Vereine, Schützen, Musikkapellen. Mitarbeiter in der Caritas sind alle, die auch nur eine Kleinigkeit der Nächstenliebe verwirklichen. Und Zeugen des Glaubens für ihre Kinder sind Eltern, Religionslehrer, Frauen und Männer, die in der Erstkommunion und Firmvorbereitung helfen. Ob unsere Rede von Gemeinschaft glaubwürdig ist, das hängt davon ab, ob zwischen den Priestern, hauptamtlichen Mitarbeiter, Diakonen und Religionslehrern ein angstfreies und konstruktives Miteinander wächst.

Weg des Dienstes und der Sendung

Fragen eines Kindes: Was tust du den ganzen Tag? Arbeitest du auch etwas? Wozu ist das gut? Im Dienst des Wortes, im Dienst am Altar und im Dienst der helfenden Liebe sollen Priester Diener für alle sein. Denn Jesus selbst ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen. Entscheidend ist, dass eure und unsere Existenz von einer Dynamik des Heils geprägt ist, von einer Logik der guten Gabe. Leben ist Geschenk, nicht zu kurz Kommen, und zwar so beschenkt, dass wir uns selber schenken wollen, dass wir selbst zur Gabe und zum Geschenk werden. Ihr seid Diener, nicht Herren, Helfer, nicht Chefs.

Unserer katholischen Kirche in Tirol fehlt es nicht so sehr an Geld. Unserer katholischen Kirche fehlt hierzulande die Überzeugung, neue Christen gewinnen zu können. In unseren Pfarrgemeinden besteht bis in deren Kernbereich hinein die Ansicht, dass Mission etwas für Afrika oder Asien sei, vielleicht noch für Wien, aber schon gar nicht für Tirol. Kinder, Jugendliche und Erwachsene wachsen eben nicht mehr in ein von Eltern, Großeltern und dem ganzen Milieu selbstverständlich übernommenes christliches Erbe hinein. Ist nicht der Glaube bei uns müde geworden?

Priesterweihe, das ist Sendung. Sendung ist ein, nein *das* „Weitersagen, was für mich selbst geistlicher Lebensreichtum geworden ist und dies – im Sinn von „Evangelisierung“ – auf die Quelle zurückführen, die diesen Reichtum immer neu speist; auf das Evangelium, letztlich auf Jesus Christus selbst und meine Lebensgemeinschaft mit ihm.“ (Medard Kehl) Letztlich geht es bei der Weitergabe des Glaubens und bei der priesterlichen Sendung darum, das zu zeigen, was man liebt: Jesus zeigen, von dem wir sicher sein dürfen, dass er uns liebt. Ihr werdet geweiht nicht nur für die, die „noch“ da sind und hier und da etwas von der Kirche brauchen. Habt keine Berührungsängste gegenüber Jugendlichen und Menschen ganz anderer Milieus, die euch zunächst ganz und gar nicht bestätigen.

Manfred Scheuer
Bischof von Innsbruck